Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 21

Artikel: Eine Gesellschaftsreise nach Aegypten und Nubien [Fortsetzung]

Autor: Kellersberger, Armin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641645

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

6. Mai, im Garten.

Ich sehe ihm mit heiteren Blicken nach: Um die Ecke — fort — entschwunden! Rolf! Rolf!

Er kam für eine kurze Viertelstunde zu mir in den Garten. Und noch immer ist mir, die Blütenzweige des Gartenbaumes müßten sich auf mich niederneigen, die tausend Blumen der Wiese müßten kichernd auf mich zukommen, die Amsel müßte sich vom Baume flatternd auf meine Knie setzen — — alle nur, um sich in meiner grenzenlosen Freude zu sonnen.

Er fragte nicht, wie all die andern, zuerst nach meinem Befinden, sondern erzählte launig scherzend erst, wie er mich noch immer auf Weg und Steg vermisse; dann von seiner lieben Welt, worum er sich mühe und was ihm gelinge. Das meiste mißlinge ihm, sagte der Schlaue, um meine heiße Teilnahme zu erregen. Und wirklich: selbst im Innersten mutlos, sprach ich ihm doch mit begeisterten Worten Mut zu, ja, ich ereiferte mich so sehr, daß ich zuletzt an all die goldenen Gespinste, die ich ihm vormachte, auch selber zu glauben anfing. Und wunderbar: Der Hoffnungsfunke, den ich ihm so besorgt entfachte, entzündete nach und nach auch meine Seele, ich erwarmte zusehends und erstarkte. Und hätte er mich in jenem Augenblick gefragt, ob ich denn wirklich noch sehr krank sei, „krank?" würde ich verwundert entgegnet haben, „ich — krank?"

Aber er lachte nur.

Und nun müsse er wieder gehen. Pflicht und Arbeit... Zwar, eigentlich sei er mit besonderer Absicht hergekommen. Er habe mir da... Nun ja, vielleicht sei es etwas Dummes, vielleicht sogar etwas sehr Dummes; aber da es jetzt doch Frühling sei und allenthalben neues Leben... Dann lachte er fast erschreckend laut und steckte mir ein kleines, engbeschriebenes Blatt ins Haar und war um die Ecke — fort — entschwunden! Rolf! Rolf!

Die Hände zitterten mir, als ich las:

Alle Sonnen strahlen,
leuchtend in erhab'ner Zier,
Ueber lenzerblühten Talen
— Dir!

Alle Winde singen,
Dort jetzt und nun wieder hier,
Mär von wundersamen Dingen
— Dir!

Alle Quellen schäumen,
Rauschend vor verhalt'ner Gier,
Kündend von urewigen Träumen,
— Dir!

Daß ich Höchstem fröne,
Gab ein Gott die Harfe mir.
Lieb, mein Lieb — sie töne
— Dir!

* * *

8. Mai, im Garten.

Wenn der Arzt kommt, will ich ihm entgegengehen, ihn laut anlachen und seine wundertätigen Tropfen preisen. Daß ich ihm entgegengehe, wird ihn in Erstaunen setzen; daß ich ihn anlache, wird ihn freuen; daß ich gar seine wundertätigen Tropfen preise, wird ihn zu Tränen rühren.

Wenn Rolf kommt, will ich ein bekümmertes, nachtfinsteres Gesicht machen. Dann wird er wie ein arger Sünder mit gesenkten Wimpern vor mir stehen und langsam zu zittern anfangen. Und wenn er dann zittert und wankt und nach der Stuhllehne greift, will ich ihm wie von Sinnen um den Hals fallen und...

Hört ihr's?

Hört ihr die Amseln singen im Baum?

Eine Gesellschaftsreise nach Aegypten und Nubien.

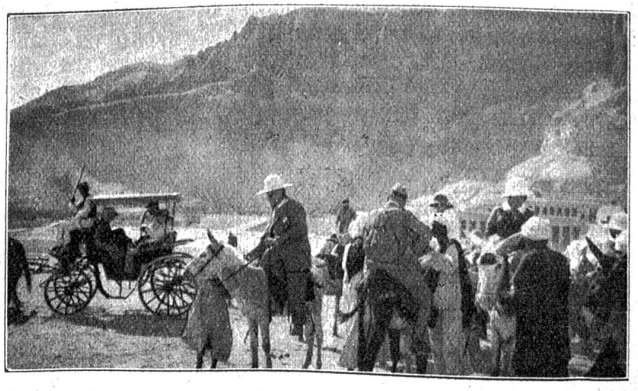
Von Armin Kellersberger, Bern.

(Fortsetzung.)

Unser Dampfer.

Nicht hoch genug kann all das eingeschätzt werden, was der Dampfer durch seine gemütliche und geräumige innere Einrichtung und durch das liebenswürdige Personal vom Kapitän (Manager) bis hinunter zum letzten Schiffsjungen zur Erhöhung des Reisegenusses beitrug. Kalte und warme Bäder standen uns in unserm schwimmenden Hotel, das überall anhält, wo und für so lang wir wollten, jederzeit kostenlos zur Verfügung. Da zudem Küche und Keller nichts zu wünschen übrig ließen, herrschte lauter Fröhlichkeit in der ganzen Gesellschaft. Zur höchsten Zierde gereichte ihr aber unbestritten der Flor von dreizehn Damen. Ihn hatte schon auf der Esperia ein Sang à la Ramses II. gebührend verherrlicht, gleichzeitig aber zur Sammlung geblasen, als in dem prächtigen Kranze Lücken entstanden, weil eine Anzahl Damen vorzog, in einer Plauderecke im Verborgenen zu blühen. Was nach den Wüstentouren von zarter Hand mit Nadel und Faden, mit Glanz- und Gloriaputzmaterial für das vorteilhafte Aeußere der Gesellschaft geleistet wurde, verschweigt des Sängers Höflichkeit, obwohl er in seinem zu neuer Grandezza aufgefrischten Tropengewand hierauf ein Loblied hätte anstimmen mögen, gegen das die schönste Ramseshymne eitel Stückwerk ist. Besonders angenehm aufgefallen ist auch die aufmerksame Bedienung durch die braun- bis schwarzfarbigen Söhne des Landes. Das „Mind your head", der Zuruf des kleinen schwarzen Schutzgeistes, der unfehlbar bei jeder Benützung der mit niedriger Bedachung versehenen Stiege ertönte, um die Passagiere vor Schaden zu bewahren, liegt mir immer noch in den Ohren. Dabei übertrieb keiner die orientalische Unterwürfigkeit, aber auch keiner fragte nur mit dem nackten Wörtchen „und" (arabisch = wa), das sonst im Arabischen sehr häufig gebraucht wird, nach unsern Wünschen, wie dies in Bern bei dienstbaren Geistern hin und wieder vorkommen soll.

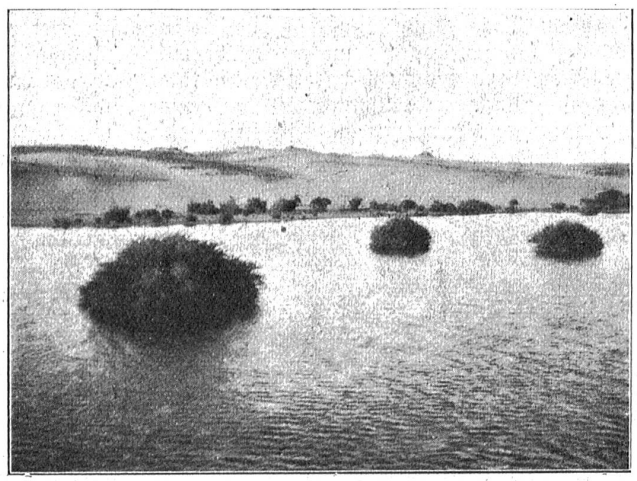
Für eine wichtige Persönlichkeit unter der mit Ausnahme des Kapitäns (Schweizer in spe), des Ingenieurs (Engländer), des Obersteward und des Koches (Italiener) und des Mechanikers (Grieche), ganz aus Arabern, braunen und schwarzen Leuten bestehenden, 50köpfigen Bemannung des Schiffes gilt der in dunkler Kleidung mit schwarzem Turban feierlich einherstolzierende Dragoman, Herr Boulos-Abd-El-Massieh. Seine sympathische und behäbige Figur gemahnt an die im Museum zu Kairo befindliche, 5000 Jahre alte Holzstatue des sogenannten Dorfschulzen (Schêch-el-Beled). Er ist Kopte, ein Nachkomme der alten Aegypter



Dêr el-bahri.

Aufbruch von Dêr el-bahri, nach Besichtigung des von der Königin Hatschepsut, der Schwester, Gattin und Mitregentin Thutmosis' III., am Fuß gelblicher, wohl 250 m hoher, verwitterter Felswände erbauten, an griechische Anmut gemahnenden Terrassentempels.

und daher voll ererbten Selbstbewußtseins. Dabei ist dieser ehrenwerte Mann aber durchaus nicht zu stolz, um gelegentlich Handel zu treiben, und mit allerlei Altertümern, Galanteriewaren und dergleichen Beglückungsversuche zu machen. Seine Hauptaufgabe besteht aber darin, der Gesellschaft auf Ausflügen als Führer zu dienen.



Ufervegetationsgürtel beim Dorfe es-Sebû'a.

„Ladies and Gentlemen, mes dames et messieurs, meine Damen hund Erren", ertönt es jeden Abend gegen Ende des Diners, zum Zeichen, daß unser Dragoman Gehör wünscht zu einem kleinen Vortrag über das Programm des folgenden Tages. Gern lauscht man seinen Mitteilungen über die Dinge, die da kommen sollen, aber ebenso gern auch seinem heitern Englisch und Französisch, das den Vorzug hat, eine fröhliche, die Verdauung fördernde Stimmung auszulösen.

Weniger gemütlich verlaufen die letzten Vorbereitungen zu den Ausflügen. Unter den Eseln und Eselsjungen, die am Ufer unserer warten, hält unser Dragoman dann jeweilen fürchterlich Musterung. Dabei läßt er der uralten Sprache des Stockes das Wort, die im heutigen Orient niemand herabsetzt in der Achtung seiner „Brüder" und ebensowenig Entehrendes hat als im alten Aegypten, wo „das Essen des Stockes" zum täglichen Brot gehörte. Ohne Prügel wäre den zudringlichen Eseltreibern, die für sanftes Abwehren ganz und gar kein Verständnis haben, keine Schranke zu setzen. Für den Notfall sind bewaffnete, mit der gefürchteten Nilpferdpeitsche versehene Polizisten zur Stelle, die uns bei längern Ausflügen in die Wüste begleiten und vor Zudringlichkeiten der mit Mumienteilen und andern unglaublichen Dingen handeltreibenden oder bakschischhungrigen Bevölkerung schützen. Immerhin haben der arabische Zuruf „àla mahlak" (d. h. langsam, nume nid gschprängt), oder kräftige Zürihagelflüche ihre Wirkung auch nicht verfehlt, wenn es galt, sich die Eseltreiber vom Leibe zu halten oder das Antreiben der Esel zu allzu rascher Gangart zu verhindern.

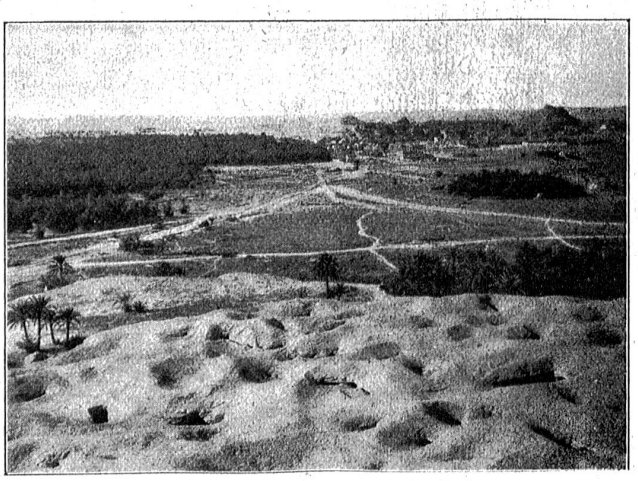
Esel.

Die ägyptischen Esel sind nämlich jederzeit zu einem Galöppchen bereit und auch sonst so willig und tugendhaft, daß sich unser träger und eigensinniger Herr Langohr ein Beispiel daran nehmen könnte. Uns ist dieses Geschöpf in Aegypten lieb geworden. Beinahe hätten wir es vergöttert. Dadurch wäre vielleicht ein altes Unrecht der Weltgeschichte gutgemacht worden, das sich die alten Aegypter zuschulden kommen ließen, indem sie diesem unentbehrlichen und wertvollen Haustier die göttliche Verehrung versagten, die sie andern Tieren, z. B. der Kuh, dem Stier, dem Hund, der Katze ꝛc in so reichlichem Maß erwiesen.

Nillandschaft. Gegensatz von Oase und Wüste.

Die Fahrt durch die vom Nil zwischen der arabischen und libyschen Wüste geschaffene, große Oase gestaltet sich umso genußreicher, als die durchsichtige Luft gestattet, ferne Gegenstände, Menschen und Tiere, deutlich wahrzunehmen, sich ihnen nahzufühlen, ja, vielleicht etwas von jenem Zusammengehörigkeitsgefühl mit allen Wesen und Erscheinungen der Landschaft zu spüren, das bei den alten Aegyptern eine so große Rolle spielte, und das heute noch lebt in der Brust der Niltalbewohner. Dieses Gefühl ergreift den Nilfahrer umso mächtiger, als die am Ufer grünenden Palmen und Sträucher und die gleich hinter ihnen beginnende Oede der Wüste in ihrer schroffen Gegensätzlichkeit mit leuchtender Klarheit die Zusammenhänge im Schicksal des Menschen und des Landes offenbaren.

Die bis auf die Oasen sozusagen pflanzenlose westliche („libysche") und die soweit das Auge reicht den gleichen Anblick bietende, zum Teil in einer großartigen Bergwelt liegende östliche („arabische") Wüste erfüllt in ihrer erhabenen, vom Hauch der ewigen Gottheit verklärten Abgeschiedenheit ein Zauber, ähnlich demjenigen, der sich in der hehren Einsamkeit und feierlichen Stille unserer Hochgebirgslandschaft des Gemütes bemächtigt. Trotzdem ist der Anblick der sich wie die Unendlichkeit des Todes vor uns ausbreitenden Einöde auf die Dauer unerträglich. Unwillkürlich wendet sich der Blick von ihr ab, um sich desto inniger an alles wahrnehmbare organische Leben bis hinunter zum kleinsten Pflänzlein zu klammern. Damit soll nicht gesagt sein, in der Wüste gebe es überhaupt kein pflanzliches Leben. Wenn auch nur unscheinbar und in kleiner Zahl, so fristen doch auch dort noch magere Gräser und Kräuter ihr Dasein. So kümmerlich dieses Pflanzendasein aussieht, besitzt es doch eine verhältnismäßig große Anziehungskraft für die Tierwelt. Und das nicht etwa nur für das Kamel, das auch das stachlichste Wüstengewächs als Leckerbissen zu betrachten scheint, sondern vorab für jene Tiere, die sich ohne diese Pflanzen nicht zu erhalten vermöchten. Das gilt vor allem für die Schnecken, aber auch für Insekten, wie z. B. Heuschrecken, für die Käfer, nicht zuletzt für den heiligen Mistkäfer (Skarabäus), den berühmtesten Pillendreher der Welt, einst Symbol der Unendlichkeit und Ewigkeit, der schöpferischen Kraft und des Lichtes (des Sonnengottes), ferner für Eidechsen, Schlangen, Mäuse, die zierliche Gazelle ꝛc.



Oase Siwa.

Die Orakelstätte des Jupiter Amon. Ungefähr 10 km lang und 6 km breit, mit 150 Trinkwasserbrunnen, heißen Quellen, einer Schwefelmine, zirka 300,000 Oliven- und Palmbäumen und etwa 4000 zum nordafrikanischen Berberstamm gehörenden Einwohnern. Auf isolierten Felsen gebaut, die zwei Dörfer Sive und Aghurmi. Im Vordergrund Gräberhügel.

Das Interesse für die Pflanzenwelt wurde auch beim Laien nicht zuletzt dadurch wach gehalten, daß man in

unserer Reisegesellschaft mit Mitteilungen über sie nicht geizte. Dafür zeugen wohl am besten die verdankenswerten Vorträge unseres Reiseleiters, sowie des Herrn Prof. Dr. Ed. Rübel. Und als dabei hingewiesen wurde auf den im Vergleich zu Aegypten außerordentlich großen Reichtum unserer kleinen Schweiz an Arten der Wildflora, die ja in üppigster Entwicklung und Farbenpracht bis hinauf an die Grenze des ewigen Schnees reicht, als des vollständigen Mangels an Kastanienbäumen, dieser bei uns so schön blühenden Bäume und der schattig-kühlen Kastanienhaine am Südfuß der Alpen gedacht, und als im nadelholzlosen Aegypterland an unsere herrlichen Tannenwälder erinnert wurde, da mußte jedermann dankbar anerkennen, daß Mutter Natur unser liebes Heimatland nichts weniger als stiefmütterlich behandelt, so wetterlaunisch und so ganz anders als im ewigen Sonnenland sie sich auch manchmal bei uns gebärden mag.

Sonnenaufgang und -untergang. Farbenpracht.

Gegen Abend, wenn im farbenprächtigen Strahl der Dämmerung märchenhaft und geheimnisvoll wie eine Wundergeschichte das rasch in Dunkelheit übergehende Zunachten beginnt, sucht unser Schiff in irgend einer stillen Bucht einen Uebernachtplatz. Während im Westen, dort, wo der Sonnengott Ra in die Unterwelt fährt, der Himmel und die Wüstenberge noch lang in feurig leuchtendem Rot, in Blau und Violett prangen, und gleichzeitig im Osten hinter den arabischen Höhenzügen der Mond aufsteigt und seinen zauberhaften Silberglanz auf den Nil wirft, vollendet am klaren Himmel das Heer der Sterne seinen Aufmarsch. In stiller Größe wacht es über unserm Schiff, bis der Sterne unsagbare Pracht erlischt im Schimmer der mit rosigem Finger den Himmel und die Fluten des Nils färbenden Morgenröte, der Verkünderin des am „östlichen Lichtberg" aufgehenden, allbelebenden Sonnengottes.

Gebet.

Wie ein Rest des Sonnenkultus und des mit ihm verflochtenen, tiefreligiösen Denkens und Fühlens der alten Aegypter berührt es, wenn man beim ersten Lichtstrahl, der aus dem Osten durch die Morgennebel bricht, am Nilufer Gläubige auf ihrem Gebetsteppich knien und, unbekümmert um die Umgebung und die Zuschauer, in tiefen, gegen Mekka gerichteten Verbeugungen, mit jener ruhigen und sanften Feierlichkeit ihrem Gott dienen sieht, die die betende Gestalt und die ganze Natur wie aus einem Guß erscheinen läßt. Wie beim Eintritt in die Moschee, so werden auch hier die Schuhe ausgezogen; es gilt da noch das Bibelwort: „Zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, darauf du stehest, ist ein heilig Land." (Exodus 3, 5.) In gleicher Weise, mit derselben innern Disziplin und Sammlung, wie sie durch ein Gebet im Sinn der ersten Sure des Koran den Tag begrüßen, nehmen sie von ihm Abschied, und unvergeßlich ist das Bild der Ergebung und des Friedens, das sich dann in scharfen Umrissen vom glühenden, goldgelb und violett leuchtenden Horizont abhebt.

Ebenso unbekümmert um allfällige Zuschauer beten die Gläubigen tagsüber ihren Rosenkranz, der entsprechend den 99 im Koran enthaltenen Namen Gottes aus 99 Perlen besteht, und den man oft in den Händen der Männer sieht. Er scheint darin aber mehr beschaulichem Zeitvertreib als ernsten, religiösen Uebungen zu dienen. Wie dem auch sein mag, so geziemt es dem „Ungläubigen", hier nicht zu grübeln. Das dürfen wir übrigens ruhig den Moslemin überlassen, ist doch an jedem muselmanischen Rosenkranz ein Amulett, das eine Nachbildung darstellt vom — „Zahnstocher des Propheten".

Die Wacht am Nil.

Wo das über dem Schiff wachende Heer der Sterne zum Schutz unserer Nachtruhe nicht ausreicht, steht in seinem Kapuzenmantel aus Kamelhaar fest und treu der Scheich des zunächstliegenden Ortes oder sonst eine Vertrauensperson mit einer langen Flinte als Wacht am Nil und hält in Verbindung mit dem Schiffspersonal alle bösen Geister so fern von unserm Dampfer, daß Morpheus ungestört seines stillen Amtes walten kann.

(Fortsetzung folgt.)

Idylle eines Tages.

Von Ruth Waldstetter.

Hoch über dem Gewühl der Straßen liegen luftige Mansarden. Aus ihren türähnlichen Fenstern tritt man auf Dachbalkone, die im Sommer winzige Blumengärten sind. Von Dach zu Dach kennen die Bewohner die Art und den Stand der Pflanzungen, und durch die Wahl und Pflege der Lieblinge sehen sie einander ins Herz.

Madeleine hatte nacheinander die Kapuziner des Frühlings mit den blauen Kornblumen des Sommers und diese mit bunten Astern vertauscht. Die roten, gelben und braunen Blumenköpfe hingen an diesem Novembersonntag vom Frost geknickt und geschwärzt herab. Madeleine nahm sich nicht die Zeit, sie anzusehen und vergangenen Sonnentagen nachzuträumen. Sie lebte heute der Gegenwart. Lange hatte sie es nicht getan, sondern gesorgt in die Zukunft, nachdem sie sich's nicht mehr erlaubte, zu leiden um die Vergangenheit, die ihr den jungen Gemahl im Krieg und ihr kleines Vermögen in der Nachkriegszeit geraubt hatte.

Madeleine stand vor ihrem Spiegel und kleidete sich sorgfältig an wie in ihren besten Tagen. Als das kurze Haar in kühnen Wellen um ihren Kopf lag und die Zähne blendender schimmerten zwischen Lippen, die ein Stift mit dem Rot zerquetschter Kirschen belebt hatte, nahm sie die Parfümflasche und goß den ganzen Rest des Inhalts in ihr Kleid. An den Pelzmantel, der längst nicht mehr neu, aber doch eben ein Pelzmantel war, steckte sie eine künstliche Rose, und die helle Ledertasche, die noch den Geruch eines Reinigungsmittels an sich trug, hing sie über die weißbehandschuhten Finger. Als sie, ein letztes Mal sich prüfend vor dem Spiegel, der fertig gewandeten hübschen Sechsunddreißigjährigen begegnete, hielt sie den Schritt an. Die nachdenklichen grauen Augen hefteten sich betroffen, dann bewußt erfassend und wieder gedankenverloren auf ihr Gegenüber. Nun kehrte sich Madeleine ab; sie lehnte sich an die Wand; aus ihrer Haltung entwich alle Spannung und Energie. Sie schloß die Augen und ihr Gesicht verblühte, als wären zehn Jahre vergangen in ebenso vielen Sekunden. Dann belebte von neuem ein Wille ihre Gestalt, und sie öffnete die Tür.

Das kleine Zimmer, das sie verließ, war Schlaf- und Wohnraum und Werkstatt zugleich. Der Arbeitstisch nahm den Platz am Fenster ein. Da standen fertige und halbfertige Puppenfiguren in kühnen Stellungen, Bajazzi und Tänzerinnen, Negermusikanten, Schlittschuhläufer und frivole Dämchen, und um das verwegene kleine Volk herum lag Wolle, Seide, Buntpapier und Handwerkszeug im Durcheinander eines Schöpfungstages.

Madeleine durchschritt eine winzige, mit kleinem Gasherd ausgestattete Küche und eilte mit dem flinken Schritt der Großstädterin die sieben Treppen des Hauses hinab. Auf der Straße empfing sie das Dämmerlicht eines dunklen, nebligen Frühwintertages. Rote und gelbe Lichtreklamen blitzten über den Dächern auf. Ein feuchter Wind strich durch die Stadt. Die Menschen hasteten rasch den Häusern entlang; die Herren hatten den Mantelkragen hochgestellt und die Hände in den Taschen. Es roch nach Benzin; die Kraftwagen tuteten, und die Autobusse lärmten über den Asphalt. Madeleine hob den Kopf und witterte die ver-